

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Grafmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 20. April 1883.

Nr. 180.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

53. Sitzung vom 19. April.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 10 Uhr.

Die Berathung der Sekundärbahnvorlage wird fortgesetzt.

Die Forderung von 422,000 Mk. zum Umbau des Bahnhofes in Steglitz hat die Kommission zu freizigen beantragt.

Abg. Wolff plaidirt gegen die Streichung, indem er auf den starken Verkehr und die schlechten, sogar gefahrbringenden Einrichtungen des Steglitzer Bahnhofes hinweist.

Abg. v. Tiedemann (Bomst) erklärt, daß die freikonservative Partei einem billigeren Projekte im nächsten Jahre zustimmen werde.

Minister Meybauch tritt in detaillierter Ausführung für die Nothwendigkeit des Baues ein, in Folge dessen Herr v. Tiedemann Namens der freikonservativen Partei die Erklärung abgibt, daß sie nunmehr für die Vorlage stimmen werde.

Die Abgg. Lieber und Büchtemann, sowie Herr v. Rudwig treten für den Kommissionsantrag ein und letzterer meint, ehe nicht sämtliche Bahnhöfe im ganzen deutschen Reich ebenso komfortabel eingerichtet seien, wie der jetzige Steglitzer Bahnhof, wolle er keinen Pfennig für einen neuen Steglitzer Bahnhof bewilligen.

Das Haus lehnt die Position mit 173 gegen 141 Stimmen ab.

Die Bahnhofsbauten in Wildpark und die Anschlußgeleise auf den westfälischen Bahnen werden vom Hause genehmigt.

Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr beginnt eine längere Geschäftsordnungs-Debatte.

Abg. Richter bittet den Präsidenten, Mittheilung über seine weiteren Dispositionen zu machen. Eine gleichzeitige Durchberathung der Verwaltungsgeetze im Abgeordnetenhaus und des Krankenkassengesetzes im Reichstage sei nicht möglich und auch nicht im Sinne der kaiserlichen Botschaft.

Diesen Ausführungen treten die Abgg. Dietrichlet, Hänel, Schorlemer-Misk und Windthorst bei, während von der Rechten die Abgg. v. Rauchsaupt, v. Zedlitz und v. Minnigerode die Ansicht vertheidigen, daß gerade die Berathung des Krankenkassengesetzes gleichzeitig mit der Berathung der Verwaltungsgeetze den Intentionen der kaiserlichen Botschaft

entspreche und auch sehr gut möglich sei, da es sich dabei um ziemlich einfache Dinge handle und die Majorität in der Kommission sich geeinigt habe.

Ein Beschluß wurde heute nicht gefaßt, jedoch erklärt Präsident v. Köller, daß nach einer Benachrichtigung des Präsidenten des Reichstages der letztere seine Sitzungen in nächster Zeit erst um 1 Uhr beginnen und an einem Tage der Woche ganz ausfallen lassen werde. Er schlägt dem Hause vor, diesen freien Tag sowie die Stunden von 10 bis 1 Uhr zur Berathung der Verwaltungsgeetze zu benutzen.

Schluß 1 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Nächste Sitzung Freitag 10 Uhr. (Sekundärbahnen.)

Deutschland.

Berlin, 19. April. Das soeben erschienene „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht eine kaiserliche Ordre, datirt vom 17. April, wonach für den verstorbenen Großherzog von Mecklenburg-Schwerin Armeeträger angeordnet wird. Die sämtlichen Offiziere der Armee und der Marine legen vierzehn Tage Trauer an. Bei dem Infanterie-Regiment Nr. 24 und dem Husaren-Regiment Nr. 15 dauert die Trauer 3 Wochen. Für die Truppentheile der 31. Infanterie-Brigade, der 17. Kavallerie-Brigade so wie für die 1. Abtheilung des holsteinischen Feldartillerie-Regiments wird eine besondere Bestimmung erfolgen.

Ausland.

Petersburg, 18. April. Anlässlich des Ablebens des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin ist eine zweiwöchentliche Hoftrauer angeordnet worden. In Katarow-Zwanowoski (Kreisbezirk Ufa) ist gestern eine Feuersbrunst ausgebrochen, durch welche die Telegraphenstation, die Poststation, gegen 500 Privathäuser und ein Theil des Hüttenwerkes des Fürsten Belosselsky eingestürzt wurden und große Vorräthe an Kohlen und Brennholz verbrannten.

Aus Dreßda wird gemeldet, daß nach der Verlesung des definitiven Urtheilspruches gegen die 26 wegen verschiedener Staatsverbrechen Angeklagten, 10 Verurtheilte Wittgensteins um Strafmilderung eingebracht.

Provinzielles.

Stettin, 20. April. Das Hauptinteresse in der letzten Stadtverordneten-Versammlung erregte die Magistrats-Vorlage be-

treffend die Erwerbung des ehemaligen Festungsterrains und daß dies Interesse auch in den weitesten Kreisen erweckt war, bewies die zahlreich mit Zuhörern besetzte Gallerie. Ueber die Vorlage referirte Herr Dr. Scharlau; derselbe befand sich in etwas peinlicher Lage, denn er war gezwungen, über die Berichte zweier Kommissionen, der Festungs- und der Finanz-Kommission, zu referiren, um schließlich den Antrag der Finanz-Kommission zu empfehlen. Herr Dr. Scharlau gab zunächst einen Ueberblick über die Vorgeschichte der Vorlage. Der Verkauf des Festungsterrains hat bekanntlich schon drei Mal zu Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Reichsfiskus geführt, zuerst als die Stadt noch nicht enteignet war, damals wurde keine Einigung erzielt; demnächst im Jahre 1875, wo die Stadt für Erwerbung des Festungsterrains 10 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark zahlen sollte, diese Summe aber von der Stadtverordneten-Versammlung nicht genehmigt wurde. Schließlich trat in diesem Jahre Herr Oberbürgermeister Haken mit dem Reichsfiskus in Berlin abermals wegen des Ankaufs in Verhandlungen und dieselben gestalteten sich für die Stadt günstig, so daß im März d. J. von den städtischen Behörden eine gemischte Kommission, bestehend aus 7 Magistratsmitgliedern und 10 Stadtverordneten, ernannt wurde, welcher die Vorberathung über die Abänderung der Fluchtlinien für das Festungsterrain und über den Ankauf des Festungsterrains im Ganzen oder einzelner Theile desselben übertragen wurde. Die definitive Festsetzung der Fluchtlinien ist inzwischen auf Grund der von der Kommission gemachten Vorschläge erfolgt. In Betreff des Ankaufs des Festungsterrains hatte sich die Kommission zunächst darüber geeinigt, welche Theile des Festungsterrains nach dem zur Zeit absehbaren Bedürfnisse als seitens der Stadt zu erwerbende angekauft werden müssen. Sodann sind die betreffenden Terrains von zwei technischen Mitgliedern der Kommission nach dem Werthe, welchen sie zu den seitens der Kommission angenommenen Zeiten der Erwerbung haben würden, abgeschätzt und hiernach die Preise berechnet, welche sich ergeben, wenn anstatt Zahlung der Tarsummen zur Zeit der Erwerbung jetzt sofort Zahlung geleistet würde. Wir haben bereits in 3 Artikeln die Ergebnisse der Beschlüsse der Kommission und die Gründe für dieselben ausführlich mitgetheilt und werden auch noch in einem weiteren Artikel darauf zurückkommen, so daß wir heute auf ein nochmaliges Eingehen auf dieselben verzichten können. Die Kommission empfiehlt schließlich den städtischen Behörden, dem

Reichsfiskus folgenden Vertrag vorzuschlagen: Das Reichsfiskus verkauft der Stadt Stettin das gesamte Festungsterrain, welches als für die Zwecke der Militär-Verwaltung entbehrlich bezeichnet ist, und welches nach den Inhalts der Akten angestellten Ermittlungen und Berechnungen am 1. Januar 1883 noch 343,873 Dm., 160,664 Dm. Platz- und Anlage-Terrain und 172,088 Dm. Straßen-Terrain, im Ganzen 676,625 Dm. Terrain umfaßt. Das Reichsfiskus überläßt ferner der Stadt das gesamte Straßen- und Platz-Terrain in Fort Preußen, wie es nach den jetzigen Fluchtlinien festgesetzt ist, als Eigenthum. Das Reichsfiskus übernimmt endlich die Verpflichtung, die beiden Paradeplätze von der Berechtigung der Militärverwaltung zur Benutzung derselben für militärische Zwecke zu befreien und die Anerkennung des freien Eigenthums der Stadt an diesen Plätzen seitens der Militärverwaltung herbeizuführen. Die Uebergabe der abgetretenen Terrains, welche nicht mehr von der Militärverwaltung benutzt werden, erfolgt sofort; die Uebergabe des übrigen Terrains in spätestens 5 Jahren nach Abschluß des Vertrages. Dagegen zahlt die Stadt an Kaufgeld 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark binnen 6 Monaten nach Abschluß des Vertrages und weitere 4 $\frac{1}{2}$ Millionen zinsbar in 30 Jahren mit je 150,000 Mark am 1. Juli eines jeden Jahres.

Der Magistrat nahm den Kommissionsvorschlag an und beantragte auch bei der Versammlung, sich für denselben auszusprechen. In der Finanz-Kommission war man getheilter Ansicht. Einige der Mitglieder, welche schließlich in der Minorität blieben, hielten den Ankauf des Festungsterrains für ein zu gewagtes Geschäft, die Mehrzahl entschied sich jedoch in anderem Sinne und stellte den Antrag, die Versammlung möge den Ankauf im Prinzip genehmigen und die Stadt solle bei einem Angebot von 5 Millionen Mark eine Anzahlung von 1,400,000 Mark leisten und demnächst während 30 Jahren weitere Zahlungen von jährlich 120,000 Mark machen. Wie schon bemerkt, empfahl der Referent diesen Antrag zur Annahme.

Zunächst ergriff hierauf Herr Direktor Meyer das Wort und stellte den Antrag, „die Vorlage des Magistrats für jetzt abzulehnen und den Beschluß über den Ankauf des Festungsterrains auf 5 Jahre zu verschieben“. Zur Begründung seines Antrags führte derselbe an, daß der Bericht der Festungskommission, in welcher Redner übrigens selbst thätig war, sehr mündgerecht gemacht sei und in demselben alle Vortheile möglichst hervorgehoben

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheibler-Berich.

Ein Marmorchiz.

(Schluß.)

So brachte sie mehrere Wochen in unbeschreiblichem Jammer zu. Die Thörin! was ihr der Räuber genommen, betrug nicht den zehnten Theil des Vermögens, welches ihr blieb. Sie stand allein, sorgte für Niemanden und es blieb ihr die für Weibchen so reizende Aussicht, als Diogenes zu leben und als Krösus zu sterben.

Da kam ein Brief aus Bremen. Er lautete also:

„Meine gute, liebevolle Schwester!

Du wirst schonst Zweifel erkaunt gewesen sein über den Gebrauch, den ich von dem Geschenk des Strides, den Deine Liebe nach der ersten traurigen Erfahrung so stark und fest als möglich wählte — gemacht habe. Aber der Lateiner sagt: Tempora mutantur et nos mutamur in illis, zu deutsch: Andere Zeiten, andere Sitten! Mein erster Versuch, diese elende Welt zu verlassen, mißlang, dank der alten, abgenützten Hanfknur, die Du mir das erste Mal gabst, und ich wage keinen zweiten, sondern habe Dein letztes Geschenk zu dem verdienstlichsten Worte verwendet, einen Theil der vergrabenen Schätze, welche Du so mühsam gehütet hast, zu heben, und das Verbrechen, dessen ich mich dadurch schuldig mache, durch ein ehrenhaftes Leben in der neuen (nicht der alten) Welt zu führen,

wobei ich mir das Deinige, gute, liebevolle Schwester, zum abschreckenden Beispiel nehmen werde. Wenn mir Deine Liebe vielleicht noch einen dritten Strid zugebracht hätte, so gieb Dir keine Mühe; denn wenn Du diese Zeilen liest, trägt mich schon der Ocean meiner neuen Heimath entgegen. Ein Versprechen gebe ich Dir indessen, daß, wenn der Himmel meine Arbeit segnet, ich Deine versäumte Pflicht gegen Deine verwaiste Enkelin erfüllen werde, die Du zu den Klitten auf dem Felde und den Sperlingen auf dem Dache zählst, und ihre Versorgung dem lieben Gott überläßt. Und nun lebe wohl, Weib mit dem Marmorchiz, das unberührt von dem Glend des Mannes, der mit ihm unter demselben Herzen gelegen, an einer Brust gesaugt wurde, keine andere Gabe für ihn hatte, als einen Strid. Ich möchte sagen, vergieb mir und vergiß mich, allein das kannst Du nicht, und ich wuß wohl Deinen Fluch als letzten schwermüthigen Gruß mit mir nehmen in die neue Heimath.

[Fritz Reinhold.]

Einige Wochen waren seit der Ankunft dieses Schreibens verfloßen und Frau Reinhold, welche bisher wenig ausgegangen war, verließ ihr Zimmer nicht einmal mehr, um ihre kleinen täglichen Einkäufe zu besorgen. „Ich muß mein Haus vor Räubern und Eindringern hüten,“ sagte sie zu ihren Nachbarinnen, die ihr über ihre freiwillige Gefangenschaft Vorstellungen machen wollten, „auch bin ich sehr krank und elend. Ihr müßt mir die Barmherzigkeit erweisen, mir den Arzmarkt zu holen, aber den, welcher meine Tochter behandelte, welche auch als Bettlerin starb und verschmachtete, weil sie beraubt wurde. Auch ich bin eine Bettlerin und kann ihn nicht bezahlen.“

Die gutherzigen Nachbarinnen besorgten anfangs die kleinen Bedürfnisse der Armen, aber nach einigen Tagen erklärte sie, nicht einen Heller mehr zu besitzen, und sie wäre zweifelsohne Hungers gestorben, wenn die guten Frauen, welche selber beinahe nichts ihr Eigen nannten, ihr nicht mit vereinten Kräften das bishen Nahrung, dessen sie bedurfte, verschafft hätten. Ihre Eklust war geschwunden; sie brauchte nur sehr wenig.

Als der Arzmarkt, der von seinen Kranken nur der „Armentrost“ genannt wurde, erschien, ließ ihn ihr herabgekommenes elendes Aussehen allerdings auf schweres Leiden schließen. Auf seine Frage, was ihr fehle, antwortete sie:

„Ach, Herr Doktor, ich habe ein schweres Leiden, das vielleicht unheilbar ist, ein Marmorchiz. Ich hatte es schon, als meine Tochter noch lebte; doch wußte ich es nicht. Ein junges Frauenzimmer sagte mir's damals, aber ich wollte es nicht glauben. Mir's fühlte eben noch keine Schwere in der Brust. Später, als ich beraubt wurde, fühlte ich plötzlich eine Zitterlast in der Brust, welche sie mir zu zer Sprengen drohte. Auch in dem Briefe aus Bremen stand es deutlich, ich habe ein Marmorchiz; wenn man es dort schon wußte, muß es wahr sein. O, es ist eine entsetzliche Krankheit!“

Diese und ähnliche Aeußerungen im Verein mit ihrer Lebensweise ließen dem guten Doktor keinen Zweifel über ihren Geisteszustand und veranlaßten ihn, um ihre Aufnahme in das Irrenhaus zu bitten. Sie ließ sich auf die Versicherung, ihr Marmorchiz werde geheilt, ruhig binkführen, und der größte Beweis für ihren Wahn war wohl der Umstand, daß sie ihrer zugehörigen Habe nicht gedachte, sich nicht darum sorgte, sondern Jedermann erzählte, es sei ihr Alles in dem Koffer geraubt worden.

Und es fand sich bei der richtigen Aufnahme

ihrer Habseligkeiten ein so bedeutendes Vermögen vor, daß es unbegreiflich erschien, warum sie sich den Raub so zu Herzen genommen, und vorausgesetzt wurde, sie sei schon geisteskrank gewesen, ehe er verübt wurde.

Das Kapital wurde für ihre natürliche und einzige Erbin, die kleine Toni, sicher deponirt und ihr ein Vormund bestellt. Zu seiner Mitvormünderin wurde auf Wunsch der dankbaren kleinen Erbin Mademoiselle Aimée Lagrange ernannt, da die Geisteskrankheit der Großmutter als eine unheilbare bezeichnet wurde.

Es war aber der kleinen Erbin bestimmt, eine große Erbin zu werden, denn nach etwa zehn Jahren langte das Schreiben eines Anwaltes aus New-York ein, worin ihr mitgetheilt wurde, der bisher verschollene Fritz Reinhold aus B. sei mit Hinterlassung eines letzten Willens gestorben, kraft dessen er seine Großnichte, Toni B., zur alleinigen Erbin seines, aus 50,000 Dollars bestehenden Vermögens eingesetzt habe.

Das Mädchen war nun sechzehn, 22 Jahre alt, schön und wurde daher von einer Schaar von Freiern und Anbetern umschwärmt. Aber die Thranensaat ihrer freudenlosen Kindheit war zur schönen Blüthe und segensreichen Frucht gediehen. An Verstand weit über ihre Jahre gereift, bewahrte sie auch in ihren glänzenden Verhältnissen die Anspruchslosigkeit und Einfalt des armen Kindes. Sie wies alle Huldigungen zurück und lebte nur für ihre mütterliche Freundin und mit dieser nur dem Wohlthun und den Armen.

Ein Glück für Frau Reinhold, daß sie nicht abnte, ihr Geld, an dem so viele Thranen klebten, werde jetzt das Mittel, so viele Thranen zu trocknen. Sie wäre sonder Zweifel in Tobsucht verfallen!

Gott behüte uns vor einem Marmorchiz!

feien. Die Referenten, welche denselben abgefaßt haben, hätten eben für den Ankauf der Festungswerke geschwärmt und hätten dieser Schwärmerei wiederholt in ihrem Bericht Ausdruck gegeben. Der Magistrat habe eine Zusammenstellung gemacht von den Grundstücken, deren Erwerb als nothwendig erscheine und derselbe sagte sich sodann, die Sache mache sich besser, wenn das Ganze gekauft würde. Um Zahlungsschwierigkeiten zu vermeiden, werde gesagt, daß der Ueberschuß der Sparkasse so viel abwerfe, um die Ausfälle zu decken. Dazu seien aber die Ueberschüsse der Sparkasse nicht da. Redner bezweifelt sodann die Nothwendigkeit des Ankaufs der Grundstücke, deren Ankauf die Kommission als nothwendig bezeichnet. Er bemängelt die Taxen der Sachverständigen, indem er dieselben als „verwegen und kühn“ bezeichnet und erklärt u. A., daß man nicht wissen könne, ob in 50 Jahren Stettin wieder ein „elendes Fischerdorf“ oder eine blühende Handelsstadt sei. Er findet den Erwerb des Terrains zum Bau von Schulhäusern, eines Polizeigebäudes, des Marktplatzes am Rathhaus, der Bollwerksanlagen nicht für nothwendig; er meint, für die Schulen würden schon Plätze geschaffen, für das Polizeigebäude fände sich wohl im Innern der Stadt noch ein Terrain. Der untere Theil des Platzes am Rathhause brauche nicht so fein und sauber auszusehen, dafür trage ja nicht die Stadt, sondern der Fiskus als Besitzer die Verantwortung und die Bollwerksanlagen brauchten erst vergrößert zu werden, wenn dazu Veranlassung vorläge. Es macht selbst dem Redner keinen Kummer, wenn die Anlagen auf dem fiskalischen Theil abgeholt würden, denn dann bliebe immer noch ein Stück Anlage auf dem kommunalen Terrain übrig und die Kindermädchen mit den Kindern könnten zur Erholung ja auch auf den Kirchhof gehen, da sei Platz genug für sie. Redner rathet auf alle Fälle von dem Ankauf des Festungsterrains ab, denn man dürfe sich nicht auf Spekulation einlassen und 20 bis 30 Mark pro Quadratmeter zahlen, wenn man nicht wisse, wie der Preis später werde. Auf die Taxen von Sachverständigen könne man sich nicht verlassen. Das Westend-Terrain sei von 2 anerkannt hervorragenden Sachverständigen im Jahre 1877 auf 6 Millionen Mark abgeschätzt worden und was sei dies Terrain heute thatsächlich werth? Redner empfiehlt schließlich seinen Antrag zur Annahme.

Herr Dr. Scharlau wundert sich, daß in der ganzen Kritik des Vordrucks nicht der geringste Einwand gegen irgend einen Punkt der von der Festungs-Kommission angeführten Gründe erhoben sei.

Herr Justizrath Masche fürchtet nicht die Verantwortlichkeit, wenn er für Ankauf des Festungsterrains stimme. Auch vor einer etwaigen Steuererhöhung brauche die Furcht nicht so groß zu sein und selbst wenn eine geringfügige Erhöhung nothwendig werde, so habe die Stadt und ihre Bewohner dafür die sicheren Vortheile des Ankaufs. Die von Herrn Meyer ausgesprochene Befürchtung, daß ein Rückschritt eintreten und Stettin wieder ein Fischerdorf werden könne, sei unbegründet, die trüben augenblicklichen Verhältnisse trügen auf den ersten Blick, die Wirtschaftspolitik sei verfehlt und dadurch entstehe ein geschäftlicher Druck; doch es sei zu hoffen, daß dieser Druck nicht lange dauere, denn alles Verfehlte bestehe nicht lange und so werde auch die jetzige Wirtschaftspolitik nicht zu lange bestehen, und dann wird der Handel wieder blühen und sich Stettin auch immer mehr erheben. Der jetzt für den Ankauf der Festungswerke ausgesetzte Preis sei kein zu hoher, man solle sich deshalb nicht auf zweckloses Handeln einlassen; ebenso sei es gefährlich, den Meyer'schen Antrag anzunehmen und die Sache nochmals zu verschieben, denn was solle durch eine Verschiebung noch gewonnen werden? Es könnten nur noch werthvolle Flächen verloren gehen und solche seien jetzt noch in Masse vorhanden, z. B. am Bollwerk und am Königsplatz. Redner erklärt, daß nur die Zukunft entscheiden könne, wer jetzt Recht hat, ob die, welche für Ankauf, oder welche dagegen stimmen. Er werde nicht die Verantwortung auf sich nehmen und die durch den Ankauf gebotenen Vortheile von der Hand weisen.

Herr Dr. Amelung, welcher demnächst das Wort ergreift, besteht auf seinem Prinzip, wie Syllod auf seinem Schein. Er hebt immer wieder hervor, daß ihm sein Prinzip verbiete, gegen jede Spekulation zu stimmen und betont immer wieder, daß der Ankauf des Festungsterrains eine Spekulation sei, denn alle Momente, die dabei den Ausschlag geben, hängen in der Luft. Man könne lediglich rathe d. h. spekuliren. Redner kann nicht einsehen, was zum Ankauf des nicht nothwendigen Terrains zwingt, hierzu fehle jeder Grund, auch sei keine Gefahr vorhanden, daß ein Privatunternehmer der Stadt zuvorkomme und das Geschäft abschließe. Auch die Gefahr betr. des Verkaufes der Anlagen auf fiskalischem Terrain sei nicht so groß, die kommunalen Anlagen und der Kirchhof seien groß genug. Es sei ja sehr schön, wenn man aus dem großen Ganzen wirtschaften könne und wenn man schöne Parkanlagen habe, aber zunächst muß man an die Pflasterung der Straßen denken und den gemeinen bürgerlichen Verpflichtungen genügen. Redner bittet deshalb die Anträge des Magistrats, wie der Finanz-Kommission abzulehnen.

Herr Oberbürgermeister Haken: Eine Debatte ist ganz undenkbar, wenn sie auf solche Weise, wie von Herrn Direktor Meyer geführt werde. Derselbe habe an allen Beratungen der Kommission theilgenommen, er habe jedoch dort geschwiegen und jetzt im Plenum wolle er eine Kritik der Beschlüsse dieser Kommission ausüben und dieselben bemängeln. Wenn Jemand in eine Kommission gewählt werde,

so sei er verpflichtet, seine Ansicht auszusprechen und nicht zu schweigen. Herr Meyer habe in seiner Rede geäußert, der Magistrat habe die Grundstücke, deren Ankauf nothwendig erscheine, festgesetzt, dies sei falsch, es habe dies die Kommission gethan und zwar mit Herrn Meyer, der damals dagegen kein Wort geäußert, jetzt aber die Taxen bemängelt. Derselbe hat jetzt ferner bemängelt, daß für die Schulen Grundstücke festgesetzt seien, den darauf bezüglichen Beschlüssen der Kommission hat er jedoch ausdrücklich zugestimmt. Herr Meyer habe in der Kommission verschiedene Grundstücke durch seine Abstimmung mit als Bedarfsgrundstücke erklärt, gegen die er jetzt das Wort erhebe. Wenn man solche Prinzipien verfolge, so lasse sich nicht mehr debattiren, sondern es werde nur noch verdunkelt. Was der Meyer'sche Antrag bezweckel, ist unklar, denn in 5 Jahren werden die Verhältnisse noch eben so liegen, wie jetzt, es wird durch denselben nur die ungewisse Zwitterwirtschaft fortgesetzt. Redner bittet denselben abzulehnen. Wenn von mehreren Seiten betont sei, daß man sich nicht in Spekulationsgeschäfte einlassen dürfe, so frage er, was denn die Gasanstalt und die Wasserleitung anders seien als Spekulationsgeschäfte. Ein ebenso gewagtes Geschäft sei die Sparkasse gewesen. Bei der Begründung derselben habe man nur das Ziel verfolgt, welches sich jetzt die Pfenning-Sparkasse gestellt habe, die Geschäfte der Sparkasse nahmen im Laufe der Jahre einen immer größeren Umfang an und heute wird in derselben mit über 10 Millionen gearbeitet. — Dies sei doch auf alle Fälle gleichfalls Spekulation. Die Festungs-Kommission hat nicht aus Spekulationswuth den Ankauf des Festungsterrains vorgeschlagen, dieselbe hat genau geprüft, ob der Ankauf gewagt sei oder nicht, sie hat Tabellen aufgestellt und Taxen entwerfen lassen und ist schließlich zu dem Schlusse gekommen, daß der Ankauf kein gewagtes Spekulationsgeschäft sei, sondern durch denselben der Stadt nur Vortheile erwachsen können. Man dürfe allerdings die Stettiner Verhältnisse nicht für so schlecht ansehen als Herr Meyer, der zwar seine Ansicht, daß Stettin wieder ein Fischerdorf werden würde, selbst nicht glauben dürfte. Der Werth des Festungsterrains wird nicht zurückgehen, sondern sich erhöhen, wenn die Bollwerke vergrößert, die Paradeplätze so angelegt wie beabsichtigt und die projektirten größeren Plätze eingerichtet sind. Redner theilt sodann mit, daß der Magistrat sich jetzt bereits wieder mit einem neuen Projekt beschäftigt, welches man gleichfalls als Spekulationsgeschäft betrachten könne, nämlich die Anlage eines Schlachthauses. Wenn sich die Stadt weiter vergrößert, würden Markthallen gebraucht und der Bedarf von Terrain für Schul-Grundstücke wird ein immer größerer sein. Jetzt war in jeden 3 Jahren der Bau eines Schulgebäudes nöthig, das ergiebt für die nächsten 50 Jahre 16 neue Schulgebäude, es ist jedoch nicht zweifelhaft, daß sich diese Zahl noch vergrößern wird, denn die Ministerial-, Otto- und Barnimsschule stehen bereits auf dem Aussterbe-Etat und beanspruchen bald neue Bauplätze. Redner beleuchtet noch eingehend den finanziellen Vortheil, welchen der Ankauf des Festungs-Terrains bietet und bittet unter Ablehnung des Meyer'schen Antrages den Ankauf im Prinzip zu genehmigen. Es sei damit allerdings noch nicht gesagt, daß der Ankauf zu Stande kommen werde, denn er bezweifle, daß der Reichsfiskus dies Gebot annehmen werde.

Herr Grafmann erinnert daran, daß er früher wohl der heftigste Opponent gegen den Ankauf des Festungsterrains gewesen sei, diesmal liege jedoch die Sache ganz anders; und seine Ueberzeugung gehe dahin, daß, wenn man jetzt nicht kaufe, die Bürger in ganz gewaltige Kosten gestürzt würden. Herr Meyer habe in seiner Rede eine fortlaufende Kette von Trugschlüssen der verwegensten Art geliefert. Ganz ungeheuerlich ist die Ansicht desselben, welche auch Herr Dr. Amelung vertreten habe, daß die Anlagen nur zum Vergnügen eingerichtet seien und daß die Erhaltung derselben erst nach Fertigstellung der Straßenpflasterung in Betracht komme. Redner ist entgegengesetzter Ansicht, vor Allem sei es nöthig, Anlagen und Parkanlagen zu schaffen, damit der ärmere Theil der Bevölkerung, welcher in kleinen, beschränkten Wohnungen lebe, sich in frischer Luft erholen könne, die Anlagen seien daher nicht nur zum Vergnügen, sondern sie seien ein Bedürfnis, von dem das Wohlergehen der Bürger und damit die Vergrößerung der Stadt abhängen. Würden dieselben nicht mehr und mehr erweitert und neue Erholungsplätze in den verschiedenen Theilen der Stadt geschaffen, so würde sich leider die Ansicht der Herren Meyer und Dr. Amelung bewahrheiten und wir könnten unsere Kinder auf den Kirchhof bringen, wohin sie diese Herren ja gebracht wissen wollen. — Wenn Herr Meyer das Festungsterrain mit dem Westend-Terrain vergleiche und erkläre, daß Letzteres billiger sei, so erwidere er, daß in — Rußland das Terrain noch billiger sei, dies könne aber der Stadt nichts nützen. Herr Meyer habe ferner gesagt, für das Polizeigebäude würde sich wohl in der inneren Stadt ein Terrain finden lassen, dies ist vielleicht möglich, aber wenn ein solches Terrain gefunden würde, dann würde der Preis sicher ein bedeutend höherer sein. Redner geht sodann näher auf die finanziellen Vortheile der Magistrats-Vorlage ein und beweist dieselben durch Zahlen. Wenn Herr Dr. Amelung gesagt habe, man müsse aus Prinzip gegen jedes Spekulations-Geschäft Seitens der Stadt stimmen, so sei zu entgegnen, daß man sich nicht auf Prinzipienerei einlassen dürfe, wenn sich ein Geschäft als praktisch und vorthellhaft erweise. Redner habe auch sein Prinzip, und dies sei das Prinzip der Sparsamkeit. Die Sparsamkeit empfehle es, nöthige Anläufe dann zu machen, wenn etwas billig geboten werde. Auch die Festungs-Kommission hat sich bei ihren Beschlüssen

gefragt, ob der Ankauf der Festungswerke für die Stadt vorthellhafter sei, als der Nichtankauf und sie ist zu dem Resultat gekommen, daß der Ankauf in jeder Weise vorthellhaft und nie wieder so billig geboten werden wird als jetzt. Wenn der Ankauf nicht genehmigt werde, so sei es unzweifelhaft, daß in nächster Zeit schon die Steuerzahler zu Dylem herangezogen werden müßten. Um dies zu vermeiden, bittet Redner in erster Reihe für die Magistrats-Vorlage event. für den Antrag der Finanz-Kommission zu stimmen. Ein hierauf gestellter Schlußantrag wird abgelehnt.

Herr Tieß hat eingesehen, daß die Wirkung der Rede des Herrn Meyer durch die Ausführungen des Herrn Oberbürgermeisters sehr abgeschwächt ist und um derselben wieder Eindruck zu verschaffen, erbietet er sich für dieselbe den Adoptivvater zu spielen.

Herrn Dr. Wolff bestimmt ein Punkt besonders, für Ankauf des ganzen Festungs-Terrains zu stimmen, der bisher von keinem der Vordrucker berührt worden ist. Die städtischen Behörden haben sich ein Mal verleiten lassen, ein größeres Terrain von dem Reichsfiskus anzukaufen und dies sei der große Komplex auf der Lastadie gewesen, für den die Stadt 1/4 Million Mark gezahlt habe. Es war dies einer der verkehrtesten Einfälle und sicher würden es sich die meisten Mitglieder sehr stark überlegen, diese große Summe zu bewilligen, wenn heute dieselbe Vorlage nochmals an sie herantreten würde. Unter dem Druck augenblicklicher Verhältnisse wurde damals ohne genügende Vorbereitung und ohne genügende Ueberlegung eine finanzielle Dummheit begangen und die Versammlung habe keine Garantie dafür, daß in Zukunft nicht unter einem gleichen Drucke wiederum eine ähnliche Summe bewilligt würde. Damals wurde ohne Grund 1/4 Million Mark bewilligt, weil in der Stadt die Stimmung war, daß die Zustände auf der Lastadie unerträglich seien. Redner glaubt keine Indiskretion zu begehen, wenn er sagt, daß damals, als die Bewilligung der Summe beantragt war, der Fiskus bereits im Begriff stand, auf seine Kosten die Verbesserungen vorzunehmen, um derentwillen die Stadt das Terrain mit 1/4 Million ankaufte. Redner will nicht näher auf die Frage eingehen, ob sich städtische Behörden auf Spekulation einlassen dürfen, aber das sei ohne Frage, daß eine sich entwickelnde Stadt über Terrain verfügen müsse und wenn in Stettin nicht schon das Bedürfnis nach Terrain besteht, so werde dies später unzweifelhaft der Fall sein und bittet er daher dem Ankauf des Festungsterrains zuzustimmen.

Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen. Es folgen verschiedene persönliche Bemerkungen.

Herr Direktor Meyer sucht sein Verhalten in der Kommission mit der Entschuldigung zu rechtfertigen, daß er als jüngstes Mitglied in derselben sich nicht zu besonderen Einmündungen berechtigt gefühlt habe, er auch den Eindruck gehabt habe, daß solche nutzlos gewesen seien.

Herr Maurermeister Deder protestirt gegen die den Sachverständigen der Kommission gemachten Vorwürfe, daß dieselben verwegene und kühne Taxen abgegeben haben. In seinem Schlußworte bittet der Referent, den Meyer'schen Antrag unter allen Umständen abzulehnen und dem Antrag der Finanz-Kommission zuzustimmen.

Der Meyer'sche Antrag wird hierauf in namentlicher Abstimmung mit 36 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Dafür stimmten die Herren Jacob, Dießner, Ahorn, Schulz, Hey, Mundt, Meyer, Harenberg, Deppermann, Krüger, Tieß, Lewien, Saunier, Döring, Steidel, Cohn, Petermann, Dr. Amelung, Dittmer, Werner, Dorschfeldt, Dr. Meyer (22 St.). Gegen den Antrag stimmten die Herren Dr. Scharlau, Lenz, Masche, Dr. Dohrn, Stäcker, Büttner, Dr. Wolff, Dr. Edert, Greffrath, Wächter, Kreich, Lehmann, Rademacher, Holberg, Rudolph, Wendlandt, Rüdforth, Ranzow, Kuhr, Sperling, Deder, Rabbow, Hofrichter, Alendorff, Zander, Aron, Domde, Petersen, Reglaff, Haler, Fritsch, Bohm, Dr. Sauerhering, Grafmann, Hempennmacher, Burmeister (36).

Der Magistrats-Antrag wird mit 33 gegen 25 Stimmen abgelehnt. Dafür stimmten die Herren Dr. Scharlau, Lenz, Ahorn. (Herr Ahorn erklärte später, er hätte gegen den Antrag stimmen wollen.) Masche, Dohrn, Dr. Wolff, Kreich, Lehmann, Rudolph, Wendlandt, Rüdforth, Ranzow, Sperling, Deder, Rabbow, Hofrichter, Alendorff, Zander, Petersen, Haler, Fritsch, Bohm, Grafmann, Hempennmacher, Burmeister (25). Gegen den Antrag stimmten die Herren Jacob, Dießner, Schulz, Hey, Mundt, Meyer, Harenberg, Stäcker, Büttner, Deppermann, Krüger, Dr. Edert, Greffrath, Wächter, Rademacher, Holberg, Tieß, Kuhr, Lewien, Aron, Saunier, Domde, Döring, Steidel, Cohn, Petermann, Reglaff, Dr. Amelung, Dittmer, Werner, Dorschfeldt, Sauerhering, Dr. Meyer (33).

Der Antrag der Finanz-Kommission wurde mit 33 gegen 25 Stimmen angenommen. Dafür stimmten Dr. Scharlau, Lenz, Masche, Dr. Dohrn, Dr. Wolff, Dr. Edert, Greffrath, Kreich, Lehmann, Rademacher, Holberg, Rudolph, Wendlandt, Rüdforth, Ranzow, Kuhr, Sperling, Deder, Rabbow, Hofrichter, Alendorff, Zander, Aron, Domde, Petersen, Reglaff, Haler, Fritsch, Bohm, Dr. Sauerhering, Grafmann, Hempennmacher, Burmeister (33). Gegen den Antrag stimmten die Herren Jacob, Dießner, Ahorn, Schulz, Hey, Mundt, Meyer, Harenberg, Stäcker, Büttner, Deppermann, Steidel, Wächter, Tieß, Lewien, Saunier, Döring, Werner, Cohn, Petermann, Dr. Amelung, Dittmer, Krüger, Dorschfeldt, Dr. Meyer (25).

Es fehlten in der Sitzung die Herren Bofrich, Braun, Guntow, Kettner, Segle.

Kunst und Literatur.
Theater für heute. Stadttheater:
„Die Valentine.“ Schauspiel in 5 Akten.

Konzert.
Ist das Leben ein Traum, aus dem wir nur zeitweilig erwachen, um unserer Fantasia Gelegenheit zu geben sich zu erholen und mit einem neuen Motiv zu versehen, wobei sie leider nicht immer eigener Wahl folgen kann, sondern meist den Einflüssen anderer Kräfte — die wir Zeit und Verhältnisse nennen wollen — unterworfen ist, so dürfte das Teresina Tua-Konzert vom Dienstag in unserem Traumleben sich ungefähr als Sphärenmusikk vorstellt haben, die wir — selbstverständlich im siebenten Himmel liegend — von den Mäusen selbst vernahmen. Nur zu rasch war dieser schöne Traum durch die raude Wirklichkeit verschunden und ein anderer, wenig poetischer tritt an seine Stelle. Wie das Bild im Kaleidoskop, das wir in dieser Minute noch ob seiner wunderbaren Farbenpracht und selten schönen Komposition mit inniger Freude betrachten, durch eine unbedachte Bewegung sich verändert und nie wieder in der Gestalt erscheinen will, die wir erschauen, so wechseln die Tage und Jahre, die Ereignisse unseres Lebens. Die Möglichkeit, ein vielleicht noch schöneres dereinst zu erblicken, ist ja nicht ausgeschlossen, ja sie ist sogar unsere Hoffnung und wer suchte dieses Bild nicht, wer zöge nicht mit zur Jagd nach dem Glück? Vielleicht antwortet der geschätzte Leser, Teresina Tua! Und diese Erwiderung liegt in der That nahe, denn wer dieses anmuthige, liebreizende Wesen sieht, wer diese einfache, bescheidene, kindliche Unschuld spricht, wer mit ihr kändelt und scherzt und wer die gottbegnadete, durch ihre Kunst schier unwiderstehliche Künstlerin spielen hört, der glaubt gewiß, hier habe unser Schöpfer wieder einmal zeigen wollen, was der Mensch hätte werden oder vielmehr bleiben können, wenn Adam im Paradiese nicht durch Eva zum Dualisten geworden wäre. Etwas dieser adamitischen Kraft liegt nun auch in dieser Tochter Evas, die wenigstens alle Menschen ihrer Nähe zu Tausenden macht. Ja man könnte in Bezug auf sie fast von einem Enthusiasmus sprechen, der ihre Bewunderer befüllt, so sie die kleine Hand an den Bogen legt und mit ihm ihrer Amate Amate die verführerischen Sirenen-töne entlockt. Der geschätzte Leser wundere sich nicht über unsere Wortverdreungen, aber eine Künstlerin wie die kleine Tua ist sogar im Stande, einem ganzen Publikum die Köpfe zu verdrehen. Unser Publikum war entzückt von der Geigenese, die mit wahrer Spielerei ihr Instrument behandelt und darauf technische Kunststücke vollführt, die man für unmöglich halten sollte. Ihr Ton ist wunderbar süß und edel, voll und kräftig. Ihre Kunstvollendung und Sicherheit ist so groß, daß Teresina Tua die schwierigsten Piesen selbst im Fingern spielen könnte. Einer unserer berühmtesten Violinvirtuosen behauptet, daß ein Mensch mittlerer Bealagur 20 Jahre unausgesetzten Uebens bedürfe, um sich solche technische Fertigkeit anzueignen, als sie die Tua besitzt. Unsere kleine große Künstlerin, deren Vater selbst ein berühmter Geiger in Genua ist, ist dabei erst kürzlich 16 Jahre alt geworden. Wir verzichten darauf, mit weiteren Worten die Bedeutung der phänomenalen Erscheinung zu skizziren, es ist uns dies eben kaum möglich. Um sich ein richtiges Gesamtbild von der Virtuosa zu machen, muß man sie gesehen, gehört — ja selbst gesprochen haben. Es ist wahrlich kein Wunder, daß Könige und Fürsten sich bemühen, der Diva Komplimente zu machen — ihr Impresario allein besitzt bereits 6 Orden! Wir vertrauen dem Worte desselben, nach dem wir die reizende Signora im nächsten Winter wieder sehen soll'n. Nachdem Teresina Tua programmäßig „Ballade und Polonaise“ von Bieurtens, „Gondoliera“ a. d. 3. Suite für Violine von Ries, „El Zateado“ von P. de Sarasate und „Airs Russes“ von Wieniawski gespielt hatte, gab sie dem frenetischen Beifall des Publikums nach und spielte noch eine neue reizende Piese von Sarasate „Jota aragonesa“. Wieder und wieder ertönte Jubel und Beifall und stürzte ein Neß huschte die elastische, schlanke Künstlerin auf die Estrade, mit anmuthigsten Verbeugungen sich bedankend. Es war ein lothbarer Genuß, die gefeierte Künstlerin gehört zu haben. Neben ihr behauptete der Pianist Felix Dreyßhock mit Ehre das Feld. Nicht nur fanden seine Begleitungen zu den Violinpiesen volle Anerkennung, sondern auch seine Solovorträge ernteten verdienten Beifall. Herr Dreyßhock ist ein noch jugendlicher Künstler, beherrscht aber sein Instrument schon mit voller Kraft und großer technischer Fertigkeit. Sein Vortrag zeigt von selbstständiger Auffassung. Wir werden uns freuen, dem talentvollen Künstler wieder zu begegnen. Er spielte „Ballade und Polonaise“ in As-dur von Chopin, „Konzert-Etude“ (Ges-dur) von Moszkowski, eine „Tarantelle“ von A. Dreyßhock (einem Onkel des Pianisten) und „Waldeausäugen“ von Liszt sowie die „Valse-Caprice“ von Strauß-Taufsig „Man lebt nur einmal“. Der Blüthner'sche Flügel erwies sich als ein sehr werthvolles Instrument.

H. v. R.
Telegraphische Depeschen.
Antwerpen, 19. April. Unter den Hafenarbeitern herrscht seit einigen Tagen große Aufregung wegen Aufstellung von Getreide-Elevatoren. Der Stadtrath wies gestern das Konzeptionsgesuch der betreffenden Gesellschaft um Aufstellung und Benutzung solcher Elevatoren zurück. Während der Debatten darüber versammelte sich ein drosender Volkshaufen und warf die Fensterhebel des Rathhauses ein. Mehrere Personen wurden verletzt und fanden viele Verhaftungen statt.